

„von außen“. Eine „Metaphysik der Erfahrung“ als Leben verlangt nach der gegenwärtigen phänomenologischen Diskussion zunächst – bzw. im phänomenologischen Vollzug – eine „Destruktion der Metaphysik selbst“ (bei Heidegger, Lévinas, Derrida, Henry, Marion z. B.), um die „Lebenselbstaffektion“ absolut aus einem vorverstandenen Seinsbegriff herauszulösen, was mehr ist als eine einfache Verlagerung vom Seins- auf den Werdensbegriff, nämlich restlose Phänomenalisierung der Ontologie nach dem Prinzip „nur soviel Sein wie Erscheinen“ (vgl. letzthin: R. Bernet, *La vie du sujet. Recherches sur l'interprétation de Husserl dans la phénoménologie*, PUF 1994; ALTER, *Revue de Phénoménologie* 2 [1994]: Temporalité et affection).

Dennoch gilt ohne alle Abstriche, daß J. ebenso kenntnisreich wie systematisch überzeugend zeigt: mit dem Lebensbegriff kann in *allen* Bereichen philosophisch und analytisch differenziert gearbeitet werden, um die Gesamtwirklichkeit kritisch und gestaltend einzuholen. Daher dürfte dieses Buch für die gegenwärtig notwendige Rückbesinnung auf das Erscheinensprinzip Leben auch für weitere Forschungen zählen, da es nicht einfach ein weiteres romantisch-ornamenthaftes „Zitat“ der schillernden „Lebensphilosophie“ bedeutet, wie post-moderne Kritiker derselben anführen (G. Rault), sondern eine wirkliche Auseinandersetzung mit bislang Verschwiegenem und gar Verfehtem, das als „dunkel“ und „blind“, wenn nicht sogar einfach als „Vitalismus“ und „Naziideologie“ abgetan wurde, ohne daß solche Bezüge zu leugnen wären. Aber die ältere „Dunkelheit“ entstammt dem rationalistischen Diskurs selbst, der Phänomenwerden mit dem „Licht der Vernunft“ als „Licht der Welt“ schlechthin in eins setzt. R. KÜHN

KÜHN, ROLF, *Französische Reflexions- und Geistesphilosophie*. Profile und Analysen (Athenäums Monographien: Philosophie 268). Frankfurt/M.: Hain 1993. X/226 S.

Der vorliegende Band schließt eine empfindlich gewordene Lücke im Verständnis der neueren und neuesten Philosophie in Frankreich. Mußte man bislang in Einzelveröffentlichungen und Sammelwerken mühsam nach dem Spezifischen einer „Schule“ suchen, an welche gerade die Autoren anknüpfen, deren Schriften z. Z. breit in Deutschland rezipiert werden, und war man sich zuletzt nicht ganz sicher, die Brücke von der Vergangenheit (etwa Descartes und Malebranche) zur Gegenwart (etwa Ricœur und Derrida) geschlagen zu haben, so wird man in diesem Buch wertvolle und kompetente Hilfe erfahren, teils praktisch unbekannte Autoren (wie Maine de Biran, Ravaisson, Lachelier, Lagneau, Alain, Brunschvicq, Le Senne und Lavelle) kennenlernen, teils die von ihnen begründeten und weitergeführten Traditionen im heutigen Philosophieren wiederfinden. – Simone Weil, als deren Spezialist Kühn gewiß gelten kann, dient dem Verf. als Leitfaden der Reflexion auf Geschichte und Gegenwart eines recht eigentümlichen Denkens, das immer bestrebt war, „Weite des Geistes, wissenschaftliche Strenge und spirituelle Intention“ (2) zusammenklingen zu lassen, selbst auf die Gefahr einer „aporetischen Einheit“ hin, „die unter den Begriffen von Rationalismus und Spiritualismus gefaßt werden kann“. Tatsächlich verbinden sich in den vier Jahrhunderten Philosophiegeschichte die Traditionsstränge des Cartesischen Rationalismus mit den explizit religiösem Interesse entspringenden, metaphysischen Erörterungen zu den Grundlegungen so unterschiedlicher Denkrichtungen wie Existentialismus und Phänomenologie. K. zeigt nicht nur die mannigfaltigen Umwandlungen und Verflechtungen der französischen Philosophie auf, sondern unterzieht die historischen Ergebnisse nochmals einem reflektierenden Nachvollzug, der dem Buch die innere Einheit und die Kontinuität zum „Leben des Geistes“ in Frankreich verleiht. P. P. BORNHAUSEN

FORTHOMME, BERNARD, HATEM, JAD, *La charité de l'infinésimal*. Paris: Cariscript 1994. 95 S.

Diese kleine gemeinsame Schrift eines bekannten belgischen und eines libanesischen Religionsphilosophen ist nur dem Umfang nach klein – in ihrer Thematik ist sie gewaltig. Seit Augustinus (*Contra Faustum* 22, 18) ist die *caritas* der Zugang zur Wahrheit, die sich in ihrer Zeit, um in sie einzutreten, unendlich darstellt. Andererseits haben sich nach Whiteheads Auffassung in „Mathematics and the Good“ seit Platon die Frage des

Guten und der Mathematik geteilt. Platon sei es nicht gelungen, den ihm nachfolgenden Generationen die Dringlichkeit seiner Intuition der Mathematik ebenso evident zu machen wie die Erhellung des Begriffs des Guten. Im Licht der modernen Erkenntnisse versuche nun Whitehead, diesen Bezug erneut genau zu denken.

Mit diesem Anknüpfungspunkt führen die beiden Autoren an, daß die Mathematik und die Idee des Guten einen gemeinsamen Abstraktionstyp bilden, durch den das Denken und die menschliche Erfahrung gekennzeichnet sind. Letztere wollen beide in der Tat die Bedeutungslosigkeit des Unbestimmten hinter sich lassen. Auf diese Weise ist ein enges Verhältnis zwischen der Mathematik und dem Guten zu beobachten. So wie nämlich die Mathematik die Erforschung endlicher Modelle darstellt, ebenso hängt die Verwirklichung des Guten von der „Eingebung“ (*infusion*) der Modelle in die natürlichen Ereignisse ab, in denen es sich stabilisiert oder verändert. Da auf solche Art das Verständnis des Guten ausschließlich ästhetische Grundlagen hat, gehört es zu den inhaltlichen wie methodischen Grundlagen dieser Schrift, das Verhältnis zwischen Mathematik und dem Guten in ästhetischer wie ethischer und religiöser Hinsicht zu überdenken. – Die *caritas* bildet unter diesem Gesichtspunkt einen besonderen Bezug zur Mathematik. Was hierbei am offensichtlichsten ist, verrät nur etwas Unwesentliches: Selbst wenn die Nächstenliebe sich in Zahlen übersetzen ließe und die karitativen Vereinigungen sich über Kollekten und Budgets erfassen ließen, so übersteigt die Liebe dennoch jede Zahl und jegliche materielle Gabe. Was mithin auf Liebe in diesem Sinne beruht, charakterisiert sie keineswegs. In Wahrheit rechnet die Liebe nämlich nie. Die Bewegung der Liebe ist absolut, denn mehr noch als Fürsorge oder Betreuung versteht sich die Nächstenliebe als „Passion“ des anderen, der „verringert“ ist, d. h. auf irgendeine Weise der Gründe zu leben, zu hoffen und zu lieben ermangelt. In seiner „Verringerung“ jedoch ist er bereits „vermehrt“, denn das Verringert-sein bildet das Zunehmen seines „Wachsens“ bei den anderen. Im Anschluß an die Aussage von Leibniz: „Die Moral ist wichtiger als die Arithmetik“, erklären die beiden Autoren genauer, warum die Nächstenliebe mit keiner Verstandesleistung gemessen werden kann, selbst wenn das Maß dieses Verstandes einer meta-empirischen Intention gehorchen sollte. Mit dem Frg. 793 Pascals gesprochen: „Die unendliche Entfernung zwischen den Körpern und den Geistern bildet die noch viel unendlichere unendliche Entfernung der Geister zur Nächstenliebe ab, denn sie ist übernatürlich.“ – In einem weiteren, jedoch vitalen Sinne verbindet sich die *caritas* nochmals mit der Mathematik, so wie nach Augustinus die Weisheit mit den Zahlen verbunden ist. Ohne selbst je gezählt werden zu können, pflegt die Nächstenliebe das „Kalkül der Krümel“. Es ist ihr eigen, ein Fast-Nichts zu geben, das Alles ist, so wie die Witwe im Evangelium von ihrer Armut gibt (Mk 12, 42–44), oder bei jener anderen Witwe in 1 Kö 17, 12, die nur noch auf den Tod zu warten hat. Die Nächstenliebe bemüht sich ganz darum, das geknickte Rohr nicht zu brechen (Is 42, 3), was Nietzsche über alles herausforderte in seiner „Gegen-Moral“. Die Nächstenliebe ist mithin „supra-numerisch“; sie betreibt eine „Infinitesimalrechnung“, um das Unendliche in ihrer undenkbaren Gnade sich ereignen zu lassen. Sie kennt ebensowenig Zinsen wie Knausrigkeit, denn nach Georg Bernanos kann die Gnade nicht „Pfennig um Pfennig“ angespart werden.

Die Zugangswege, die in dieser Schrift zu diesem Geheimnis des Unendlich-Kleinen und Größten in seiner Mitte führen (Kap. 3), führen sodann konkret einerseits über die Umschreibung des Einen in seiner neuschöpfenden oder demütigenden Eifersucht (Kap. 1) und andererseits über den Zorn, der entindividualisiert und identifiziert (Kap. 2). Dahinter wird die Ontologie der *Générosité* des Unendlich-Kleinen durchschritten (Kap. 4), um sich in der Untersuchung der Genese der Mathematik zu sammeln (Kap. 5). Auf diesem Gang erproben Forthomme und Hatem einen Denkweg des „Anderen“ der Vernunft ohne Irrationalität, der ihren Entwurf neben gleichermaßen noch unberücksichtigten Anstößen wie bei Simone Weil, Gondos-Grünhut, Lévinas oder Marion stellt. Das heißt: In einer wirklichen „Philosophie der Liebe“ geraten die logischen, abstrakt-allgemeinen, phänomenologischen und ethischen Kategorien des Denkens auf ihren eigentlichen Prüfstand, die der Diskurs der kulturellen Pluralitäten heute erst zu buchstabieren beginnt.

R. KÜHN